

STADTPOLITIK 30 JAHRE GRÜNES BÜNDNIS

Wie Bern zur immergrünen Plantage wurde

Heute vor 30 Jahren wurde in Bern das Grüne Bündnis gegründet, und in keiner anderen Stadt der Schweiz hat eine linksgrüne Gruppierung eine vergleichbare Machtposition erreicht. Das politisch immergrüne Bern fusst auf Tugenden, die man auch bürgerlich nennen könnte: stringente Personalpolitik, strategische Disziplin, machtbewusstes Kalkül.

Im Sitz einer Regierungspartei fühlt man sich normalerweise nicht wie in einer Bärenhöhle. Aber an der Neubrückstrasse 17 ist das ein bisschen anders. Im denkmalgeschützten Altbau an der Henkerbrännli-Kreuzung neben dem Sleeper, verkehrsumtost, jedoch eingehüllt in wucherndes Grün, eine ökologische Nische in Berns exponiertester Zone vis-à-vis der Reitschule, würde sich wohl auch ein Bär gerne mal kurz ausruhen und darüber nachdenken, was falsch läuft auf der Welt. Und wie man es in der Stadt Bern besser macht.

Seit über 40 Jahren tun dies hier die Stadtberner Linksalternativen, zuerst zersplittert und ab dem 3. Juni 1987, nachdem das Ende des Kalten Krieges die ideologischen Feindbilder versenkt hatte, gebündelt im Grünen

Ohne das RGM-Bündnis wäre das kleine Grüne Bündnis nie gross geworden.

Bündnis (GB). Der Erfolg des GB in der städtischen Politik ist seit her so dauerhaft, dass man das verwunschene Haus an der Neubrückstrasse 17, das vom Minerstandard so weit weg ist wie der Mond von der Erde, als Filiale des Stadtberner Machtgefüges bezeichnen muss. So handgestrickt gelegentlich wirkt, was dort produziert wird.

Aber: In diesem Haus starteten fulminante linke Karrieren, diejenige von Philipp Ginsig etwa, dem Gründer des Veranstaltungsausrüsters Top-Events, der als Aktivist der Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA), bis heute ebenfalls Untermieter an der Neubrückstrasse 17, auf Achse war. Oder diejenige von Blaise Kropf, der schon als Gymnasiast an der Neubrückstrasse 17 aufkreuzte, später ein profilierter Grübü-Politiker wurde und letzte Woche die Ernennung zum Co-Generalsekretär der städtischen Präsidialdirektion erhielt.

RGM als Nabelschnur

Dass ein früherer Linksaktivist und gewiefter Gewerkschaftssekretär wie Kropf zum wichtigsten Manager im Stab von Stadtpräsident Alec von Graffenried (GFL) wird, ist sozusagen ein Geschenk zum 30. Geburtstag des Grünen Bündnisses – und ein Ausdruck für die Selbstverständlichkeit, mit der die linksgrüne Bewegung sich im Stadtberner Establishment eingenistet hat.

So selbstverständlich wie in keiner anderen Schweizer Stadt: Es gibt zwar auch in Basel (Basta!) oder Zürich (AL) linksgrüne Gruppierungen. Aber gegen das Grüne Bündnis, das in Bern, zusammen mit dem linksalternativen Nachwuchs der JA, die zweitstärkste politische Kraft und seit 25 Jahren an der Stadtregierung beteiligt ist, sind das machtpolitisch höchstens laue Lüftchen.

Der Politologe Werner Seitz sieht zwei Hauptgründe für die stabile Stärke des linksgrünen Stadtberner Sonderfalls: die bis

heute konsequente GB-Personalpolitik, inklusive des alle acht bis zehn Jahre stattfindenden Generationenwechsels. Und die strategische Cleverness, deren Clou 1992 die Entstehung des Rot-Grün-Mitte-Bündnisses war, das selbstbewusste GB-Aktivisten wie der inzwischen verstorbene Hans Niklaus mitprägten. Ohne RGM-Koalition wäre das kleine Grüne Bündnis nie gross geworden – und wichtig geblieben.

Lokal vor global

Für den pensionierten Gewerkschaftssekretär Peter Sigerist, wichtiger Kopf sowohl bei der Entstehung des GB wie von RGM, gehört eine dritte Eigenschaft zur Erfolgs-DNA des Grünen Bündnisses: die Furchtlosigkeit vor dem Scheitern.

Als das GB, ein Konglomerat von Öko-Bewegten, Drittweltaktivisten, Marxisten und Feministinnen, vor 30 Jahren in der Inneren Enge gegründet wurde, kultivierte man unverfroren nationale Ambitionen, crashte an den eidgenössischen Wahlen 1987 aber frontal: Die einzige Nationalrätin, Barbara Gurtner, wurde abgewählt. Kaum entstanden, zwang sich das euphorische GB zum Pragmatismus, um das Wegschmelzen in die Bedeutungslosigkeit zu verhindern. Man konzentrierte sich auf die lokale Ebene, erreichte an den städtischen Wahlen 1988 Fraktionsstärke und nahm Anlauf zum grossen Coup 1992.

VPOD-Gewerkschafterin Theres Frösch vertrat das schon damals opponierende Insel-Personal und erarbeitete sich in diesen Kreisen breite Unterstützung. Sie flog unter dem Radar der bürgerlichen Strategen, niemand nahm sie als Gemeinderatskandidatin des Grünen Bündnisses ernst. Doch dann eroberte die frivole RGM-Koalition die Mehrheit in der Stadtregierung.

Ikone Frösch, Managerin Rytz

Frösch wurde Finanzdirektorin, konfrontiert mit einem 200-Millionen-Defizit, sie überlebte politisch drei vom Volk abgelehnte Budgets hintereinander und wurde 1996 mit dem Bestresultat wiedergewählt. Kulturell verankerte sie in Bern die Gewissheit, dass auch eine bewegte, linksgrüne, vermeintlich weltfremde Frau mit wilder Frisur und WG-Vergangenheit, die mitunter in einem zuvor sichtbar am Stewi zum Trocknen aufgehängten Pullover auftrat, pragmatisch politisieren und machtbewusst kalkulieren kann.

Frösch ist inzwischen Co-Präsidentin der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (Skos) und so etwas wie die Ikone des linksgrünen Bern. Wenn sie durch die Stadt geht, wird sie noch heute alle zehn Meter in ein Gespräch verwickelt. Regula Rytz war die erste bezahlte GB-Sekretärin an der Neubrückstrasse 17, sie übernahm Fröschs Sitz in der Stadtregierung, und als Präsidentin der Grünen Schweiz managt sie derzeit gerade einen nationalen Höhenflug. Man könnte auch sagen: Die erfolgsorientierte Raffinesse der Stadtberner Linksgrünen hat die Bundespolitik erreicht. GB-Stadträtin Regula Tschanz sekundiert Rytz als Ge-



Manchmal handgestrickt, oft erfolgreich: Stéphanie Penher, Präsidentin des Grünen Bündnisses, vor dem Parteisitz am Henkerbrännli.

Andreas Blatter

neralsekretärin der Grünen, und fast ein wenig schlitzohrig sorgt das Duo dafür, dass die nationalen Träume der GB-Gründergeneration doch noch wahr werden.

Linksgrüne Symbiose

Unvorstellbar wäre die beispiellose Blüte der immergrünen Politplantage ohne Berns Funktion als Hauptstadt. Wegen der Nähe zur Bundesverwaltung ist die spezifische Dichte an grün engagierten NGOs, Ingenieur- und Beratungsbüros sehr hoch, und sie wirkt wie Humus, auf dem Leute mit ökologisch-alternativer Weltanschauung aufblühen.

Der pulsierende NGO-Cluster, zuverlässig geschützt vor konjunkturellen Erdbeben, liefert ständig politisch interessierte Nachwuchskräfte, die ihre Campaigning-Skills auf politisches Terrain ausdehnen wollen. Und umgekehrt kann das nach 25 Jahren Machtbeteiligung weitverzweigte Netzwerk des Grünen Bündnisses ein erheblicher Konkurrenzvorteil bei der Jobsuche sein. Die Symbiose sichert die politische Lieblingsrolle der Linksgrünen in der Stadt Bern langfristig ab: trotz der Abhängigkeit von der muskulöseren SP nicht nur deren braver Partner zu sein. Die-

ses Selbstverständnis strahlt auch GB-Präsidentin Stéphanie Penher aus. Sie sitzt am grossen Tisch im Debattierzimmer der Neubrückstrasse 17. «Das Grüne Bündnis ist nicht zum blossen Steigbügelhalter für Karrieren im linksgrünen Kuchen geworden», entgegnet sie. Es gebe substantiellere Gründe für die Langlebigkeit des politischen Erfolgs. Etwa, dass man sich die ursprünglichen Anliegen der GB-Gründer stets vor Augen halte und deshalb ein hohes Bewusstsein entwickelt habe für die Versuchungen der Macht. Trotz Professionalisierung schimmert

bei den GB-Kampagnen stets eine gute Portion urtümlicher Idealismus durch.

Dazu gehöre, sagt Penher, dass man keine Mittel investiere in repräsentative Büros. Aber auch, dass Amtsträgerinnen nicht wie Stars behandelt würden. Es gehöre zur heiligen GB-Diskussionskultur, dass sich die etablierten Kräfte regelmässig dem kritischen Feedback der GB-Basis stellen müssten. Und: Sie liefern einen im Vergleich zu anderen Parteien sehr hohen Anteil ihrer Sitzungsgelder oder Löhne ab und sind ein wichtiges Standbein der Finanzierung. Es gebe jedoch



Das waren die wilden Gründerzeiten: Franziska Teuscher. zvg



Strategischer Kopf, ansehnliche Haarpracht: Peter Sigerist. zvg

Das altertümliche Haus, in dem sich das GB-Sekretariat befindet, ist vom Minergie-Status so weit weg wie der Mond von der Erde.



Keine Angst vor dem Scheitern: Therese Frösch. zvg



Brave Sekretärin, gewiefte Managerin: Regula Rytz. zvg

keinen grünen Mäzen, höchstens einige Gönner, die projektbezogen Beträge von ein paar Tausend Franken einzahlten.

Grüne Wachstumsmanager

Entspannt gibt sich Penher, wenn sie in die nahe Zukunft blickt. Es sei noch viel zu früh, um heute schon über die Zukunft der RGM-Koalition zu spekulieren oder derjenigen von Gemeinderätin Franziska Teuscher. Teuscher selber hält fest, es könne heute keine Rede davon sein, dass sie 2020 nicht mehr antreten wolle.

Sonst aber: alles offen. Sogar die legendäre Frauenfixiertheit

DIE GRÜN-GRÜNE PERSPEKTIVE

Zersplitterung als Teil des Erfolgsrezepts

In der Stadt Bern bilden Grüne einen Flickenteppich. Obschon sie auf Kantonebene und im städtischen Regierungsbündnis zusammengehen, will das GB nicht näher zur GFL rücken. Klingt aufreibend, ist aber ein erfolgreiches System.

Im Januar 2016 verwarfen die Mitglieder des Grünen Bündnisses (GB) den Vorschlag, enger mit der Grünen Freien Liste (GFL) zusammenzuarbeiten. 2020 sollte das Projekt, ausgeheckt von den Parteispitzen, in einer Fusion gipfeln, wie man sie auf Kantons- und Bundesebene vollzogen hat.

Weil die GB-Mitglieder gleich auch noch einstimmig beschlossen, dass Bern nach der Ära Tschäppät mit einer Frau an der Spitze regiert werden soll, war der Affront gegenüber der GFL ein doppelter: Die Forderung nach einer Stadtpräsidentin war insbesondere auch eine Absage an GFL-Mann Alec von Graffenried.

Angst vor anderen Allianzen

Die Angst der GB-Spitze, dass sich die GFL nach neuen Allianzen umsehen könnte, war mit ein Grund für den Annäherungsversuch. Immer wieder hatten Aushängeschilder der GFL, darunter Alec von Graffenried, damit geliebäugelt, mit den Grünliberalen eine «ökologische Mitte» zu bilden. So erfüllte das Projekt doch seinen Zweck: tun, als habe man gemeinsame Perspektiven – und sei es nur innerhalb des Führungsklüngels. Jedenfalls blieb die GFL bei Rot-Grün-Mitte, auch wenn die GB-Entscheidung im Januar 2016 den Auftakt der wochenlangen Wirren zwischen den RGM-Parteien GB, GFL und SP bildeten.

Es ist fraglich, wie viele GB-Mitglieder – und seien sie Parteikader – den innergrünen Zusammenschluss in der Stadt Bern ernsthaft anstreben. In Tat und Wahrheit ist das GB eine klar links positionierte Partei und ist dies immer gewesen (siehe Haupttext). Inhaltlich steht es der SP viel näher als der grün-freisinnigen GFL. Als im April 2016 das RGM-Bündnis am Ende schien, stand deshalb für das GB nicht etwa eine gemeinsame Liste mit der GFL zur Debatte, sondern eine mit der SP. Und im zweiten Wahlgang um das Stadtpräsidium zwischen Ursula Wyss und Alec von Graffenried

unterstützte das GB die SP-Gemeinderätin.

Für jeden Geschmack etwas

Auf die GB-Empfehlung für die linke Frau folgte landesweit die Freude im ganzen grünen Lager über den Coup, an der scheinbar übermächtigen SP vorbei mit Alec von Graffenried einen Grünen ins Stadtpräsidium gehievt zu haben. Dass dieser für die eine oder den anderen Linksgrünen ein rotes Tuch ist, ändert daran nichts.

Es sei die These gewagt: Statt mit einer Fusion die eigene Spaltung zu riskieren, ist der permanente Spagat vor allem der GB-Spitze der perfekte Zustand. Ohne eine breite Volkspartei sein zu müssen, hat das grüne Bern fast für jeden Geschmack etwas zu bieten – wovon im besten Fall die gemeinsame Sache profitiert. Das gelegentliche Flirten des GB mit der Mittepartei GFL erinnert so betrachtet an linke Parteien, die den Kontakt zu ausserparlamentarischen Bewegungen halten – was ja auch das GB vergleichsweise leidenschaftlich tut. Oder an Rechte, die sich nur halbherzig von Rechts-extremen distanzieren und so für diese wählbar bleiben.

Kein Präjudiz

Was also machte das GB im Januar 2016 nach dem Nein seiner Basis zu einer engeren Kooperation? Es stellte den nächsten Flirt in Aussicht. «Es war kein kategorisches Nein», sagte GB-Präsidentin Stéphanie Penher damals zu dieser Zeitung, «sondern ein Ja zur bisherigen Zusammenarbeit.» Bloss das Tempo sei «zu stotzig» gewesen; bevor man über gemeinsame Strukturen rede, brauche es eine inhaltliche Debatte.

Oder man geht mit einer gemeinsamen Liste in die Grossratswahlen, wie dies GB und GFL für nächstes Jahr beschlossen haben. Darauf angesprochen, hat eine GB-Stadträtin klassisch linksfeministischer Prägung aber nur ein Anliegen: dezidiert festzuhalten, dass dieser Entscheid mit dem klaren Vorbehalt gefällt worden sei, nichts auch nur ansatzweise zu präjudizieren.

Ein Ende der bernischen «fifty shades of green», wie es Alec von Graffenried einmal nannte, ist vor diesem Hintergrund nicht absehbar. Zumal fünfzig dann doch übertrieben ist.

Christoph Hämmerlin

des GB hält Penher für debattierbar. Sie hätte kein Problem, einen Mann als Gemeinderatskandidaten aufzustellen. Genauso wenig wie mit dem Umstand, dass das wachstumskritische Grüne Bündnis damit beschäftigt ist, den Wachstumsdruck auf die Stadt Bern zu bewältigen. Die zahlreichen aufgelegten Wohnbauprojekte in der Stadt Bern müssten endlich vorangetrieben werden, fordert Penher.

Aber das innerstädtische Verdichtungspotenzial wird sich erschöpfen. Das bedeutet: Will das GB die Entwicklung im Grossraum Bern langfristig mitbeein-

flussen, reicht es nicht, die grüne Oase in der Stadt Bern zu kultivieren. Regula Rytz ist Präsidentin des Vereins «Bern neu gründen», der eine Fusion der nahen Agglomerationsgemeinden mit Bern anstrebt, und ausgerechnet mit dem freisinnig-grünen Stadtpräsidenten Alec von Graffenried von der GB-Intimfeindin GFL (siehe Zweittext) ist nun einer da, der diese Vision vorantreiben will.

Plötzlich sind die Grünen gefragte Wachstumsmanager und die Stadtberner Politplantage will in die Region hinauspressen. Immergrün. Jürg Steiner



Vereint am Start in Flüeli-Ranft: Bernhard Waldmüller und Judith Pörksen führen die Pilgerschar an. Hans Wüthrich

Auf Pilgerreise beim heiligen Bruder Klaus

KIRCHEN Wenn Reformierte zu einem Heiligen und Katholiken in eine reformierte Hochburg pilgern, wollen sie vor allem eins: das Gemeinsame hervorstreichen. Und pflegen.

Was unterscheidet die reformierte von der katholischen Kirche? Ist es das bessere Bibelverständnis, das die Reformierten den Katholiken voraushaben? Immerhin spielen Bibel und Bibelauslegung in der reformierten Tradition seit je die zentrale Rolle. Oder müssten die Reformierten nicht vielmehr die Katholiken um ihre vielfältigen Riten beneiden? Immerhin sprechen diese dank ihrer Emotionalität viel mehr als nur den Intellekt an. In einer Zeit, in der sich viele Menschen von den kirchlichen Institutionen entfernen, kann das nur von Vorteil sein.

«Kirchenpalaver» hiess vor zehn Tagen der Anlass, an dem sich Leute beider Konfessionen in Wichtrach trafen. Mit Blick auf den 500. Jahrestag der Reformation diskutierten sie die Fragen hin und her. Definitive Antworten fand die kleine Runde keine.

Der Staatsmann

Über Pfingsten können die Kirchen ihren Dialog fortsetzen. Reformierte, Katholiken und – als Dritte im Bunde – Alt-Katholiken sind gestern nach Flüeli-Ranft in Obwalden gereist. Von dort pilgern sie nun in vier Tagen nach Bern ins Münster. Wieder geht es um das Jubiläumsjahr, doch am Anfang steht diesmal ein Gedenken im katholischen Bereich: Seit der Geburt des Obwaldner Heiligen Niklaus von der Flüe sind genau 600 Jahre vergangen.

Was Reformierte am Wirkungsort eines katholischen Heiligen tun? Und was Katholiken in die Hauptkirche einer reformier-

ten Hochburg führt? Judith Pörksen lacht. Die Theologin der reformierten Gesamtkirchengemeinde Bern gehört zu den Verantwortlichen für diese Pilgerreise, und sie sagt kurz und knapp: «Den Bruder Klaus lasse ich mir nicht nehmen.»

Kurz blendet sie ins ausgehende 15. Jahrhundert zurück. Es war die Zeit, in der die Schweiz an einem tiefen Stadt-Land-Graben zu scheitern drohte und nur dank der mahnenden Worte von Niklaus von der Flüe nicht auseinanderbrach.

500 JAHRE Reformation

«Er war ein für uns alle wichtiger Staatsmann», stellt Pörksen fest – nicht ohne anzufügen, dass die tiefe Spiritualität des Einsiedlers natürlich sehr beeindruckend sei.

Nun klinkt sich Kollege Bernhard Waldmüller ins Gespräch ein. Als weiterer Mitorganisator ist der Leiter der katholischen Kirche Region Bern selbstredend ebenfalls mit von der Partie, doch er relativiert: «Mit der Heiligsprechung ist euch Niklaus von der Flüe aber ein Stück weit weggenommen worden.»

Der eigene Rhythmus

Judith Pörksen lässt sich darob nicht beirren. Genauso wenig wie vom Vorhalt, dass pilgern doch ein urkatholischer Brauch sei: Es stimme zwar, sagt sie, dass die Reformierten diese Art von Glaubensleben abgelehnt hätten. Ein mit Orten besonderen Heils verknüpftes Glaubensleben sei der neuen Theologie völlig entgegengelaufen. Auch der von den Reformatoren strikt abgelehnte Ablasshandel habe auf Wallfahrten stets eine Rolle gespielt.

Aber: Für Reformierte, fährt sie fort, habe Pilgern durchaus einen Sinn. Sie spricht vom Time-out, das sie sich nun über Pfingsten gönne, weiter davon, dass die vier Tage zu Fuss von einem ganz eigenen Rhythmus geprägt seien, über den sie zu sich selber finden könne. Natürlich gehe es auch darum, Gemeinschaft mit Gleichgesinnten zu leben.

Diesmal pflichtet ihr Bernhard Waldmüller bei. Auch im katholischen Umfeld habe sich der Sinn des Pilgerns gewandelt. Die traditionelle Art zu den grossen Wallfahrtsorten gebe es zwar nach wie vor, allerdings in viel kleinerem Rahmen als früher. Immer zentraler werde es aber auch in seiner Kirche, innere Ruhe und Einkehr zu finden. Gerne redet er deshalb vom «Wandern mit einer besonderen Ausrichtung.»

Über alle Grenzen hinweg

Was all das konkret heisst, erleben die 50 Pilgerinnen und Pilger von Beginn weg. Bevor sie losziehen, kommen sie in Flüeli-Ranft zur Andacht zusammen. Auf dem Weg hält die Gruppe regelmässig inne, erst zu stillen Momenten an den Skulpturen zu den Visionen des Heiligen, später zu spontanen Gesängen in einer Kirche. Dazwischen ergeben sich immer wieder Gespräche, lernt man sich über alle konfessionellen Grenzen hinweg kennen.

Nicht dass so alle Unterschiede beseitigt werden sollen – Judith Pörksen und Bernhard Waldmüller reden jetzt gemeinsam. Die Eigenheiten hätten sehr wohl ihre Bedeutung. Trotzdem sei es ein Gebot der Stunde, als Kirchen so miteinander unterwegs zu sein. Mit dieser Haltung wird Bernhard Waldmüller, der Katholik, am Ende der Pilgerreise auch im reformierten Berner Münster ankommen. Stephan Künzi

Demo gegen Trumps Ausstieg

BERN «Das Klima geht baden», heisst es auf Transparenten vor der US-Botschaft in Bern. Aktivisten kritisieren den Ausstieg der USA aus dem Pariser Klimavertrag.

Vor der US-amerikanischen Botschaft in Bern haben gestern Dutzende Menschen friedlich gegen den Austritt der USA aus dem Pariser Klimavertrag demonstriert. Aktivistinnen und Aktivisten von Greenpeace und den Grünen waren mit Fahnen und

Transparenten vor Ort. Auf selbst gebastelten Plakaten standen Slogans wie «Das Klima geht baden». Nach Angaben der Umweltorganisation Greenpeace nahmen rund 150 Personen an der Kundgebung teil.

Die Ignoranz von US-Präsident Donald Trump und seiner Regierung könne auch eine Chance sein, denn «sie öffnet uns die Augen», wandte sich Christian Engeli, Kampagnenleiter von Greenpeace Schweiz, an die Kundgebungsteilnehmenden.

Mit Trumps Entscheid werde klar, dass ein Vertrag allein nicht dafür ausreichte, das Klima zu schützen. Die Konsequenzen der Klimakatastrophe seien bereits heute weltweit spürbar. Es gelte, rasch zu handeln, aktiv zu sein und dranzubleiben, so die Botschaft von Engeli.

Der US-Präsident hatte am Donnerstag angekündigt, dass sich sein Land aus dem Pariser Klimaabkommen zurückziehen werde. Damit löste Trump weltweit Kritik aus. sda